

Vom Himmel der Ästhetik

Auf Einladung der Walter-Heilwagen-Stiftung, Kassel, die das vorliegende Projekt initiiert und gefördert hat, entwickelte copyright ein künstlerisches Veranstaltungskonzept zum Thema Kunst im Spiegel von Ethik, Wissenschaft und Religion.

Das nunmehr achte copyright-Projekt, konzipiert und geleitet von Patrick Huber und Ute Lindner sowie assistiert von Kathrin Rost, geht der Frage nach, ob es in der Kunst so etwas wie eine ethische Orientierung gibt oder nicht, in welchem Verhältnis sie heute zur Religion steht, inwieweit die Aufklärung die Kunst und unsere Wahrnehmung von Kunst verändert hat und woraus sich Kunst heute legitimiert.

Die hier vorliegende Publikation, die achte Ausgabe von copyright magazin, fasst die verschiedenen Veranstaltungen dieses Projekts zusammen, nämlich die Ausstellung im Kasseler Kunstverein und das zeitgleich darin stattfindende Symposium mit Kurzvorträgen und moderiertem Gespräch, das in ein Menü mit vier Gängen eingebettet war. Da die Diskussion den Schwerpunkt bilden sollte, haben wir das Symposium in seiner Gesprächsform hier wiedergegeben und zum Teil in Anmerkungen fortgeführt. Die Publikation versteht sich nun als ein Angebot an den Leser, die gestellten Fragen und Antworten und die begonnene Diskussion weiterzudenken, denn schließlich gilt Arno Schmidts schöner Gedanke: „Gute Gespräche sind dazu da, damit einem nachher etwas Gutes einfällt.“

Auf dem Cover ist die Arbeit „Shrine“ von Veit Stratmann zu sehen, die wir als Erweiterung der Ausstellung verstehen.

copyright ist ein von Künstlern initiiertes Kunstprojekt, das 1999 als Plattform für künstlerische Positionen und Strategien gegründet wurde, und Herausgeber der gleichnamigen Publikationsreihe.

und die Moral von der Geschichte

Inhalt

© No. 8: Vom Himmel der Ästhetik und die Moral von der Geschichte

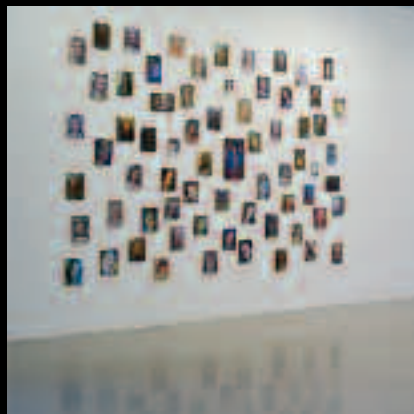
BERNHARD BALKENHOL <i>Vorwort</i>	S. 4
Ausstellung 10.-18. Juli 2010 Kasseler Kunstverein	S. 6
BERNHARD BALKENHOL <i>Ethik und Moral im Spieglein an der Wand Ein Rundgang durch die Ausstellung</i>	S. 8
KünstlerInnen:	
PATRICK HUBER	S. 8
PABLO ALONSO	S. 10
HAUENSCHILD/RITTER	S. 12
STADTWERKSTATT LINZ	S. 14
UTE LINDNER	S. 16
BJØRN MELHUS	S. 18
ANNELIES STRBA	S. 20
TOBIAS TRUTWIN	S. 22
URS LÜTHI	S. 24
Symposium 9. Juli 2010 Kasseler Kunstverein	S. 26
BERNHARD THOME <i>Alles Tomate</i>	S. 28
BERNHARD BALKENHOL <i>Begrüßung</i>	S. 30
UTE LINDNER <i>Begrüßung</i>	S. 30
Moderation:	
JOHANNES W. FEULING <i>Einleitung</i>	S. 31
Vortragende:	
HARRY WALTER (gelesen von SASKIA KÄSTNER) <i>Jenseits von Tun und Lassen</i>	S. 35
BERNHARD THOME <i>Ceviche von Jakobsmuscheln</i>	S. 38
HANS JÜRGEN SCHEURLE <i>Der <vergessene Tod> oder wie kann man Dinge loslassen?</i>	S. 40
GUIDO SCHLIMBACH <i>Was wir Theologen von der Kunst lernen können</i>	S. 47
TOM KLEFFMANN <i>Das christliche Verständnis von wahrer Freiheit und wahrem Leben</i>	S. 57
BERNHARD THOME <i>Bondage-Poularde</i>	S. 64
MICHAEL SCHMIDT-SALOMON <i>Ein unmoralisches Angebot jenseits von Gut und Böse</i>	S. 66
BERNHARD THOME <i>Mille Feuilles</i>	S. 78
JOHANNES W. FEULING <i>Nachtrag</i>	S. 80
Namensverzeichnis	S. 82

Ausstellung 9.-18. Juli 2010 Kasseler Kunstverein

PABLO ALONSO | HAUENSCHILD/RITTER | PATRICK HUBER | UTE LINDNER |
URS LÜTHI | BJØRN MELHUS | STADTWERKSTATT LINZ | ANNELIES STRBA |
TOBIAS TRUTWIN



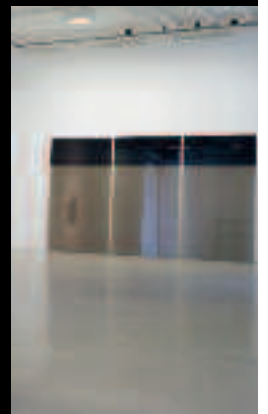
Bjørn Melhus



Annelies Štrba



Urs Lüthi



Tobias Trutwin

Symposium 9. Juli 2010 Kasseler Kunstverein

Vortragende:

HARRY WALTER (gelesen von **SASKIA KÄSTNER**) | **HANS JÜRGEN SCHEURLE** | **GUIDO SCHLIMBACH** | **TOM KLEFFMANN** | **MICHAEL SCHMIDT-SALOMON**

Moderation:

JOHANNES W. FEULING

GesprächsteilnehmerInnen:

BERNHARD BALKENHOL | **JÖRN BUDESHEIM** | **EVELYN FINGER** | **PATRICK HUBER** | **HILDEGARD LAHME-GRONOSTAJ** | **UTE LINDNER** | **BJØRN MELHUS** | **GEORG RITTER** | **KATHRIN RÖST** | **DIRK SCHWARZE** | **TOBIAS TRUTWIN** | **WALTER WEISS** | **MARLIS WILDE-STOCKMEYER**

Am 9. Juli 2010 fand das Symposium „Vom Himmel der Ästhetik und die Moral von der Geschichte“ mit rund 50 Gästen im Kasseler Kunstverein an einem eigens dafür konzipierten Tischobjekt statt. Die moderierte Veranstaltung umfasste vier Kurzvorträge, die in ein Menü mit vier Gängen eingebettet waren.

Die Idee war, ein Symposium in seiner ursprünglichen Bedeutung zu realisieren. Schließlich handelt es sich bei dem Begriff „Symposium“ von seiner Bedeutung her nicht nur um eine „Zusammenkunft zur fachlichen Diskussion“, sondern leitet sich von den griechischen Begriffen sympósiom gleich Gastmahl und sympínein ab, was soviel heißt wie „zusammen trinken, an einem Gelage teilnehmen“ und sich laut dem Etymologischen Wörterbuch von Kluge durch und mit Platon gelesen als ein „Gelage mit hochgeistigen Gesprächen“ bezeichnen lässt.

Mit unserer Veranstaltung wollten wir ein solches Gespräch ermöglichen und haben nun auf den folgenden Seiten die Vorträge einschließlich Diskussion wiedergegeben und möchten auch dazu anregen, weiter über das Gesagte und Nichtgesagte nachzudenken. Und weil's so schön ist, an dieser Stelle noch einmal Arno Schmidt: „Gute Gespräche sind dazu da, damit einem nachher etwas Gutes einfällt.“



It-Salomon



Johannes W. Feuling



Saskia Kästner Tom Kleffmann



Dirk Schwarze, Bjørn Melhus, Georg Ritter



Lothar Arabin, Walter Weiss



Auszug aus der von Saskia Kästner vorgetragenen Rede „Jenseits von Tun und Lassen. Über Möglichkeiten von Kunst im Zeitalter vollendeten Mittelmaßes“ (erstmalig gehalten von Harry Walter am 22. November 2005 anlässlich der Verleihung der Debütantenpreise an der Münchener Akademie der Bildenden Künste)



nachhaltigen Schaden dabei zu nehmen, hat in gewisser Weise ihre Bewährungsprobe bestanden. Das Geniale an dieser „Bild“-Zeitungsschlagzeile ist, dass sie den Papst im selben Atemzug groß- und Gott sei Dank auch gleich wieder kleinredet. Das ist vollendetes Mittelmaß. Ein Volk von 80 Millionen Pöplern oder ein Pöpler bestehend aus 80 Millionen Einzelteilen (**Lachen Publikum**) kann der Welt eigentlich nicht mehr gefährlich werden. Ein derart kompliziertes Aggregat hat genug mit sich selbst zu tun.

Künstler gewöhnen sich von Haus aus natürlich schwerer als andere an den Gedanken, mit Mittelmaß etwas Positives zu verbinden. Zu lange hat man ihnen die Rolle aufgebürdet, in der allgegenwärtigen Mediokrität das große, nur sich selbst verantwortliche Individuum zu spielen. Wenn Originellsein jedoch zum Volkssport geworden ist und die „Bild“-Zeitung mit unschlagbaren Ironien aufwartet, können Künstler, in letzter snobistischer Zuspitzung, ich gebe es zu, eigentlich nur noch das Normalein und das Mittelmaß verteidigen. Und wenn sie in ihrer Gesamtheit von aufgeschlossenen Politikern und Wirtschaftsleuten gar zur kreativen Ressource erklärt werden, ohne deren Förderung und Nutzung der Wirtschaftsstandort Deutschland auf Dauer nicht zu halten sei, dann sollten sie von dieser neuen Wertschätzung reichlich Gebrauch machen und sich nicht scheuen, den seismografischen Erwartungen gerecht zu werden. Im Gegensatz zu Politikern können Künstler ihre Freiheit noch immer dazu verwenden, der Gesellschaft die volle Wahrheit zu sagen. Und die lautet nicht erst seit den jüngsten Koalitionsverhandlungen: „Wir sind vollkommen ratlos“. (**Lachen Publikum**) Auf den Tag, an dem man die Künstler als diejenigen anspricht, die sich im Umgang mit Ratlosigkeit am besten auskennen, freue ich mich.

Nicht zu wissen, wo es langgeht, ist in gewisser Weise die Arbeitshypothese gegenwärtiger Kunst. Seiner Zeit voraus sein zu wollen, hat in dem Maße an Attraktivität verloren, wie die Zeit selbst keine klare Richtung mehr erkennen lässt. Denn mittlerweile ist der historische Strom der Moderne bekanntlich in sein Mündungsdelta gelangt. Und dort, in diesem Delta, existiert er nicht mehr als Fluss mit einer eindeutigen Richtung. Er hat sich vielmehr in unzählige Arme verzweigt, die alle mit dem gleichen Recht Nil heißen wollen oder Ganges oder Mississippi. In diesem unübersichtlichen Delta nicht zu versumpfen, ist eine Kunst für sich, es ist die eigentliche Gegenwartskunst, die ich deshalb gerne auch Deltakunst nennen würde.

[...]

Harry Walter, Jenseits von Tun und Lassen. Dankeschön. (**Applaus Publikum**)

Johannes W. Feuling (Moderator):

Meine Damen und Herren, Harry Walter ist nicht da, um seine Thesen zu diskutieren, das ist der einzige Nachteil.

Ich darf an der Stelle ganz kurz resümieren, bevor wir gemeinsam in eine kurze Pause gehen können.

Wir haben gelernt: Die Hochschule bietet bestenfalls noch Ironiereserven. Wir haben gelernt, dass die Hochschule junge Talente in einer Originalitätsversessenen Gesellschaft aufs Entdecktwerden vorzubereiten und die Künstler im Privatismus zum Verschwinden zu bringen droht. Wir haben gelernt, dass in der heutigen, reizüberfluteten Zeit, die nur noch aus Systemen besteht, das Mittelmaß – vielleicht ist das ja die friedliche Mitte, die für Aristoteles noch die Tugend ist, die zwischen Übermaß und Mangel ausgleicht – der Weg der Kunst sein könnte. Wir haben auch einiges gelernt von Harry Walter – zumindest ist es das, was ich persönlich am stärksten spüre: Es

muss etwas in dir sein, was dich treibt. Du darfst nicht das Ziel mit dem Ergebnis verwechseln. Es muss etwas in dir sein, was dich treibt, sonst wird es nichts werden. Was ist in uns, das uns treibt und wohin treibt es uns – nicht nur in der Kunst, sondern in der Gesellschaft? Befinden wir uns tatsächlich in einem Delta, das keine Richtung mehr hat oder ist es so, dass wir zu lange die falschen Medien rezipiert haben oder besser in uns selbst hören sollten.

(Pause)

Bernhard Thome (Kunst & Kochen, Berlin):

Als Zwischengang servieren wir ein Ceviche von der Jakobsmuschel: mariniert mit Orangenzeste, Zitrone, Chili und frischem Koriander. Darunter ist ein Aloe-vera-Gelee und darüber ein leichter Limonenschaum – also insgesamt ein kleines erotisches Frischebad zu einem unerotischen Thema. (Lachen, Applaus Publikum)



HANS JÜRGEN SCHEURLE

Der <vergessene Tod> oder wie kann man Dinge loslassen?

Sie haben, als Sie sich an diesen Tisch gesetzt haben, einen gewissen Widerstand bemerkt. Mein Tischnachbar meinte: „Oh, der ist ja noch ganz feucht, der ist doch noch nicht trocken.“ Aber sehen Sie, so ist das, wir sind mit unseren Sinnen zwar bei den Dingen, aber in Wirklichkeit sind wir es selbst, die wir im Erleben des Widerstands dabei waren. Und es stört etwas. Und dieser kleine Widerstand ist es, der uns wach macht.

Dann eine kleine Bemerkung zu den Geschmacks- und Geruchssinnen, den aromatischen Sinnen. Wenn Sie kurz in den Nachbarraum hineingehen, bemerken Sie einen wunderbaren Duft in der Zubereitung dieser Speisen. Herrlich. Und der Geschmacksinn hat das Eigentümliche, dass wir eintreten in etwas, das nie zu Ende geht. Wir wollen immer mehr schmecken und noch mehr. Und wenn Sie die Speisen gekostet haben, merken Sie, das ist eine besondere Atmosphäre, das fängt immer erst an, Sie wollen eigentlich nie aufhören.

Es gibt noch einen anderen Sinn, dessen Ziel das Vollkommene ist; es ist der Bewegungssinn. Wenn Sie ein Glas zum Mund heben und trinken, so ist das eine potenziell vollkommene Bewegung. Wenn Sie sich einschenken: So! **(macht es)** Oder, wenn Sie aufstehen, versuchen Sie, es möglichst richtig zu machen und nicht umzufallen. Jede Bewegung wird unternommen und wahrgenommen als etwas potenziell Vollkommenes. Also da sind wir in einem Sinn, mit dem wir spüren, ob wir etwas ganz abschließen, wo wir aber auch das Unvollkommene spüren, wenn eine Bewegung nicht zu Ende geführt wird und wir dann entsprechend verwirrt sind, wenn jemand in der Mitte einer Bewegung innehält.

Also Vollkommenheit ist ein Ideal, das in den Sinnen liegt, und zwar in diesem Fall im Bewegungssinn. So kann man mit allen Sinnen ein Stück Weg zurücklegen und jeder Sinn hat ein besonderes Ideal, wie eben das Vollkommenheitsideal der Bewegung, die Individualität und ihre Unendlichkeit im Duft und im Aroma der Speisen usw.

Nun komme ich zum anderen Thema: dem „vergessenen Tod“.

In einer Zeit, in der man so viel machen kann, wo wir die Wahl haben zwischen schier unendlichen Tätigkeiten, Unternehmungen, Kunstwerken usw., da entgeht einem leicht, dass diese Selektion nur möglich ist, indem wir etwas unterlassen. Und in diesem Unterlassen liegt etwas, was wir in unserer Kultur vernachlässigen. Wir bemerken nur den positiven Anteil, und sind stolz darauf. Es wird immer mehr und mehr gemacht ohne Ende, aber man vergisst das Unterlassen, nämlich dass in jeder Entscheidung auch eine Portion Tod steckt. Darauf möchte ich heute aufmerksam machen.

Das Gebiet, auf dem mir das Vergessen des Todes besonders bewusst geworden ist, ist die Hirnforschung. Indem wir uns für Tun oder Lassen entscheiden, wird man entweder eine Sache tun, sie leben lassen oder sie unterlassen, d.h. sie sterben lassen. Man muss sich manchmal entscheiden, ob man Ja oder Nein sagen soll. Insbesondere bei zwei sich ausschließenden Optionen ist es unvermeidlich, eine Wahlmöglichkeit von zweien zu verwerfen: Einen Tod musst du sterben, sagt man dazu. Im Gehirn gibt es nun aber nur solche Vorgänge, die auf andere positiv oder negativ einwirken. Es gibt nur auslösende, anregende und stimulierende oder hemmende, verhindernde und inhibierende Hirnprozesse. Dass wir aber Dinge auch loslassen können, die wir gerade eben noch tun wollten, dafür findet sich im Gehirn kein Korrelat.*



* So behaupten einige maßgebliche Hirnforscher heute, dass alles Handeln, Fühlen und Wahrnehmen vom Gehirn materiell gesteuert werde, ohne dass man selber darauf Einfluss nehmen könne. Es gäbe keine Willensfreiheit, wird behauptet, weil auch das Unterlassen von Handlungen vom Gehirn gesteuert werde. Man bilde sich nur ein, dass man manchmal frei entscheide. In Wirklichkeit werde man auch im Fall vermeintlicher Freiheit durch bestimmte Gründe bestimmt, etwas zu tun oder eben zu lassen, nur würden einem diese Gründe nicht bewusst.



Patrick Huber:

Noch ein Wort zum Tod und zur Kunst von Marcel Duchamp, der sagte: „Im Übrigen sind es immer die anderen, die sterben.“ (Lachen Publikum)

Johannes W. Feuling (Moderator):

Also mir fällt dazu auch noch ein schönes Zitat ein, und zwar ein Satz von Eluard, der geschrieben hat: „Wir sterben und unsere Double im Film überleben uns. Nous mourons et nos doubles nous survivent dans le celluloïde.“ Das war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine schmerzhaftes Erkenntnis, dass der Schauspieler stirbt und sein Bild – das, was Eluard das Double nennt – eben überlebt.

Ich stimme Ihnen zu, dass der Tod existent ist. Ich würde sagen, dass er nicht verdrängt, sondern verdichtet wird. Deshalb wird in Film und Fernsehen ja jeden Tag in hoher Frequenz gestorben. Aber der Tod im Film ist ja eben nicht unserer. Sondern der Tod der anderen, in die wir uns hineinversetzen sollen. Wir überbeschäftigen uns mit sehr vielen Dingen, die aber nicht unsere sind.

Und jetzt reiche ich das Wort weiter an Guido Schlimbach, der uns nun erzählen wird, was die Theologie von der Kunst lernen kann – und vielleicht auch umgekehrt.

GUIDO SCHLIMBACH

Die Kunst des Zweifelns. Was wir Theologen von der Kunst lernen können

Ich komme aus Köln, der rheinischen Metropole, die von manchen das „Heilige Köln“ genannt wird. Der Ursprung dieser Bezeichnung liegt nicht etwa darin, dass wir Rheinländer mit dem Herrgott in besonderer Weise auf Du und Du stehen, sondern im Besitz der immensen Menge an Reliquien, die in der Stadt bis ins hohe Mittelalter angesammelt wurde. Reliquien zogen Pilger an, Pilger steigerten die Wirtschaftskraft. Religion als Marketingstrategie – damals jedenfalls. Der größte Schatz sind zweifellos die Gebeine der Heiligen Drei Könige. (Lachen Publikum) Ihr Besitz veranlasste die Kölnerinnen und Kölner nicht nur, im 12. Jahrhundert den damals berühmtesten Goldschmied, Nikolaus von Verdun, mit der Herstellung des größten Reliquienschreins des Mittelalters zu beauftragen. Bald darauf wurde der Entschluss gefasst, die größte gotische Kathedrale nördlich der Alpen als Grabeskirche für die drei Heiligen zu errichten. Religion als Inspiration für die Kunst – damals jedenfalls!

Natürlich könnte ich Ihnen jetzt als aufgeklärter Theologe genügend historisch-kritische Gründe nennen, um die Echtheit dieser Reliquien anzuzweifeln. (Lachen Publikum) Als gebürtiger Kölner werde ich aber einen Teufel tun! (Lachen Publikum) Eine solche Frage stellt sich einem Kölner nicht. Und so behauptet mancher Westfale oder Ostdeutsche, unsere Stadt sei nie aus dem Heidentum herausgekommen. So etwa der weit über Deutschland hinaus bekannte Jesuit Friedhelm Mennekes, dem ich es überhaupt verdanke, heute vor Ihnen zu stehen. Denn er war es, der mir Kunst nahebrachte, der mir vieles von dem vermittelte, wie und unter welcher Fragestellung ich heute arbeite und mit dem zusammen ich viele Jahre gemeinsam zeitgenössische Kunst im sakralen Kontext präsentierte. Grundlage unserer Auseinandersetzung mit den Ausdrucksmöglichkeiten neuer Kunst ist die Anerkennung des problematischen Verhältnisses von Kirche und bildender Kunst seit der Neuzeit.



TOM KLEFFMANN

Das christliche Verständnis von wahrer Freiheit und wahrem Leben

Dreierlei möchte ich sagen: was der christliche Glaube für die Vernunft bedeutet.

(Walter Weiss: oh.)

Dann: was der christliche Glaube für wahre Freiheit hält und was er unter wahrem Leben versteht. Das Dritte wäre, was das möglicherweise für die Kunst bedeutet. Doch bin ich mir dabei nicht schlüssig. Warum, werde ich Ihnen auch sagen.

Die erste Frage, zu der ich Ihnen meine These vorstelle, ist: Was bedeutet der Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens für die Vernunft?

Der christliche Glauben setzt die Vernunft voraus.

(Georg Ritter: hoho.) (Lachen Publikum)

Genauer: Er setzt die Selbstkritik des Verstandes voraus.

(Walter Weiss: oh.)

(Georg Ritter: oho.) (Lachen Publikum)

Der Verstand, mit dem wir die Welt erkennen, erkennt nicht die Wirklichkeit an sich.

(Walter Weiss: ah.)

Sondern der Verstand, seine Kategorien, stellt die Wirklichkeit unter das Gesetz unserer Identität. Die Welterkenntnis des Verstandes ist also immer funktional: Sie ist Funktion unserer Selbsterhaltung. Sie ist Funktion unserer Einheit als logisches Subjekt der Erkenntnis. Sie ist Funktion unserer technologischen Weltkonstruktion. Wenn der Mensch das reflektiert, dann wird er (im Sinne Kants) vernünftig. Er realisiert, dass sein Verstand nichts von dem weiß, wonach er nun fragt: Ein Sinn der Wirklichkeit, der auch Sinn des persönlichen Lebens wäre, ist unbekannt. Der Mensch ist erwachsen. Die Selbstverständlichkeit seines Lebens und Erkennens ist zerbrochen. Von der Unmittelbarkeit des Lebens findet er sich entzweit. Er realisiert eine Einsamkeit, die die ganze Welt mit umfasst. Und damit beginnt er zu allererst, vor dem ganz Anderen zu stehen. Jetzt steht er in dem Horizont, in dem die Rede von Gott allererst sinnvoll wird.

Glauben bedeutet dann, die Welt und das Leben noch einmal ganz neu zu verstehen – nämlich nun im Sinne einer alle Wirklichkeit umfassenden Kommunikation. Gegenstand des christlichen Glaubens ist die Gemeinschaft Gottes mit dem Menschen, die sich eben in der letzten Einsamkeit und Sinnlosigkeit erweist (also: am Kreuz) – und sie überwindet. Dies, dass Gott in der letzten Einsamkeit mit dem Menschen eins geworden ist, dass Gott als Mensch mit dem Menschen kommuniziert, begründet christlich nicht nur die Freiheit, das Fürsichsein für den anderen Menschen einzusetzen, sondern diese Kommunikation erschließt auch den Sinn der Welt. Denn auch die Welt, in der wir entstanden sind, kann so als Äußerung des Anderen verstanden, die einen Sinn hat, also die Natur als Rede, die Dinge als Wort.

Ein solcher Glaube, in dem der Mensch sich und die Welt praktisch in dieser Kommunikation versteht, geht zwar über die Vernunft des auf sich selbst gestellten Menschen hinaus, antwortet aber genau auf die Frage nach dem Sinn und Grund, die diese Vernunft selber stellt. Seine Praxis der Kommunikation ist die Alternative dazu, dass der Mensch in allem Erkennen und Denken und in allen Verhältnissen auf sich selbst gestellt ist.

Bernhard Thome (Kunst & Kochen, Berlin):

Als Hauptgang serviere ich nun ein Tempura vom Bondage-Geflügel. Hierzu haben wir eine zarte Poulardenbrust mit einer klassischen Bondage-Technik verschnürt und in einem schwarzen Tempura-Mantel frittiert. Außen ist es also schwarz und krustig – innen strahlend weiß, zart und saftig. Das Ganze wird serviert auf einer schwarzen Schiefertafel mit einem weißen Wasabi-Rettich.

(Essen)

Johannes W. Feuling (Moderator):

*Ich glaube, dass im Grunde genommen jeder sucht, jeder konstruiert, sodass es im Prinzip darum geht, an der Grausamkeit der Welt nicht zugrunde zu gehen, so wie das Nietzsche wohl einmal gesagt hat. Wir haben die Kunst, damit wir an der Grausamkeit der Welt nicht zugrunde gehen. An anderer Stelle sagte er auch einmal: „Wir haben die Kunst, damit wir an der Wahrheit nicht zugrunde gehen.“ Geht es am Ende nicht immer darum, die Welt ein wenig besser zu machen, die sogenannte *conditio humana* zu verbessern? Was kann die Kunst beitragen, dass die Welt besser wird, was kann die Philosophie beitragen, dass die Welt besser wird?*

So, jetzt habe ich sehr geschickt aufs Thema hingeführt und Zeit gewonnen, nur damit Michael Schmidt-Salomon sein Hühnchen zu Ende essen konnte. Erst das Fressen, und dann die Moral ... Wir hören jetzt mit großer Erwartung und Freude Michael Schmidt-Salomon.





MICHAEL SCHMIDT-SALOMON

Ein unmoralisches Angebot jenseits von Gut und Böse

Friedrich Nietzsche schrieb in „Also sprach Zarathustra“: „Es gibt einen alten Wahn, der heißt Gut und Böse.“ Nietzsche fuhr fort: „»Du sollst nicht rauben! Du sollst nicht totschiessen!« – solche Worte hieß man einst heilig; vor ihnen beugte man Knie und Köpfe und zog die Schuhe aus. Aber ich frage euch: wo gab es je bessere Räuber und Totschläger in der Welt, als es solche heilige Worte waren?“

Meines Erachtens steckt in Nietzsches Absage an den Moralismus eine tiefe psychologische Weisheit, die bis zum heutigen Tag aktuell geblieben ist. Denn das Gut-und-Böse-Schema hat uns im Kampf um eine humanere Gesellschaft weit eher geschadet als geholfen. Hinter der moralischen Maske lauerte nämlich immer schon der blinde Instinkt der Rache. Die Belegung „des Fremden“, „des Abweichlers“, „des Gegners“ mit dem „Signum des Bösen“ erlaubte erst jene Eskalation von Gewalt, die sich wie ein blutroter Faden durch die Geschichte der Menschheit zieht.

Denn böse sind stets die anderen. Dass sich der Gut-Böse-Moralismus in der Geschichte so erfolgreich durchsetzen konnte, lag ganz gewiss nicht daran, dass er so ungemein human war, sondern dass er sich so hervorragend eignete, um Menschengruppen gegeneinander aufzuhetzen. Ja, ich möchte behaupten, dass die Erfindung „des Bösen“ für die Entwicklung der „Kriegskunst“ mindestens ebenso bedeutsam war wie die Erfindung der Steinschleuder, des Schießpulvers und der Mittelstreckenrakete. Denn wenn der Gut-versus-Böse-Komplex erst einmal erfolgreich in das Denksystem integriert ist, so ist keine Gewalttat grausam genug, als dass sie nicht doch im Dienste einer vermeintlich „großen, gerechten Sache“ verübt werden könnte. Die größten Verbrecher aller Zeiten waren keine „Dämonen“, sondern wähten sich wie Adolf Eichmann als Vertreter „einer Armee des Guten“ im Kampf gegen das „universelle Böse“.

Dabei ist „das Böse“ bloß eine Fiktion, die in unseren Köpfen herumspukt, für die wir in der Realität jedoch keine Entsprechung finden. Je genauer wir hinschauen, desto klarer erkennen wir, dass es gute und böse Menschen ebenso wenig gibt wie gute und böse Katzen, Elefanten, Regenwürmer oder Delfine. Die Vorstellung, dass das Böse mit der Menschwerdung in die Natur eingetreten sei, ist bloß ein Wunschtraum hoffnungsloser Naturromantiker. Denn auch in der nicht menschlichen Natur treten Erpressung, Betrug, Raub, Vergewaltigung, Kindstötung, ja sogar regelrechte Vernichtungskriege auf. Selbst in dieser Hinsicht ist Homo sapiens längst nicht so einzigartig, wie er glaubt.

Unhaltbar ist auch die weit verbreitete Idee, dass sich allein der Mensch moralisch versündigen könne, da er sich mit seinem „freien Willen“ zwischen dem Guten und dem Bösen entscheiden könne. Denn der „ursachenfreie Wille“ ist ebenfalls bloß eine Fiktion! Ein Mensch, der unter exakt gleichen Bedingungen (also identischen äußeren Reizen und inneren Verarbeitungsmustern) sowohl Handlung A wie Handlung B durchführen könnte, wäre ein größerer Magier als alle David Copperfields der Erde zusammengekommen. Schließlich müsste er in ein und demselben Moment über zwei unterschiedliche Hirnzustände verfügen, was in einem Universum, in dem es mit „rechten Dingen“ zugeht, etwa so wahrscheinlich ist wie die reale Existenz der Zahnfee, des Spaghettimonsters oder des wieder auferstandenen Jesus Christus.



viel vom Leiden, von persönlichem Leiden gehört, von all dem Schmerz und der Grausamkeit der Welt, von der es keine Erlösung mehr gibt – es sei denn, dass wir uns von dem Konzept der Erlösung lösen. Ich habe auch gehört vom Mitleid. Wir haben Gedanken gehört über bestimmte elementare Fragen der Ethik. Ich würde mal sagen, ich habe einmal gelernt, dass die ganz grundlegende Frage der Ethik lautet: Was ist der Mensch? (Walter Weiss: oh.)

Das Menschenbild ist etwas, was tatsächlich veränderlich ist. Was der Mensch ist, müssen wir zu jeder Zeit selbst wissen. Die Konstruktionen verändern sich.

Ich bin froh, dass die Künstler, die erst Zaungäste gewesen sind, sich dann aber noch mal eingemischt haben, was ich für sehr wichtig halte. Weil es ja, dir, Ute, um die Frage ging: Was ist der Zusammenhang zwischen Kunst, Ethik, Religion, Wissenschaft? Vielleicht muss man im Moment sagen: Eigentlich gibt es keinen. Das sind wohl alles vier Systeme, die unabhängig voneinander existieren und jede für sich und im Dialog miteinander versuchen, mit dem, was die Welt mit ihnen macht, eben umzugehen.

Und jetzt würde ich gerne Bernhard Thome noch mal fragen, was das ist, was wir da essen.

Bernhard Thome (Kunst & Kochen, Berlin):

Das Dessert ist ein Mille Feuilles. Mille Feuilles bedeutet eigentlich tausend Blätter. Es sind natürlich keine tausend Blätter. Wie fast alles ist auch das eine Lüge.

Serviert wird das Dessert in einer Petrischale. In der unteren Schicht haben wir eine Creme von Schwarzbeeren und obenauf eine weiße Mousse, also den Gegensatz von Schwarz und weiß. Dazwischen finden sich verborgen die Grundfarben Gelb, Rot und Blau zur kommunikativen Verbindung und Vermischung: Maracuja, Mango sowie Blaubeeren und Erdbeeren. (Applaus Publikum)

Johannes W. Feuling (Moderator):

Meine Lieben, ich glaube, schöner als mit den Worten Blaubeeren und Erdbeeren kann man eine Veranstaltung wie diese eigentlich kaum beenden. (Applaus Publikum)



JOHANNES W. FEULING

Nachtrag

Nach einem Abend des Austauschs von Wort und Gefühl, der Diskussion über die Welt und Gott, die Religion und die Wahrheiten einzelner Denk- und Handlungssysteme – ein persönliches Resümee dessen, was nach der köstlichen Suppe kam:

Wir hätten es schmecken können: Unsere Sinne sind der Punkt, in dem alles angelegt ist. Mit dem Loslassen dessen, was wir als Menschen ein Leben lang aufbauen: Unser Ich – von dem wir nicht mehr wissen, was es ist. Wir lernten: Loslassen heißt so viel wie: fein greifen können. Und wir können fein greifen. Immer feiner. So fein, dass wir nicht mehr spüren, was Not tut?

Kunst, Ethik, Religion und Wissenschaft. Alle zusammen und jede für sich drohen immer wieder, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Gereizt und überreizt von Impulsen, die keine Richtung haben. Spitzenleistung erfordert in der Kunst, das vollendete Mittelmaß zu pflegen. Verbrechen an der Menschheit, Naturkatastrophen oder skandalöse Kunst-, Wissenschafts- oder Kirchenakte sind nur mehr mediale Eintagsfliegen. Da hilft kein Marketing. Mag sein, es schadet sogar. Mag sein, dass uns allen das droht, was Baudrillard den völligen Wegfall der referenziellen Vernunft nannte. Die Auflösung in Märkte, die den Künstler und wohl auch den sich exponierenden Gläubigen oder Wissenschaftler schon „im Entdecktwerden zum Verschwinden bringen“. So sprach Harry Walter durch Saskia Kästner zu uns.

Wir lernen: Die Kunst will oder kann da seit den 20ern des letzten Jahrhunderts keine Erlösung mehr bieten. Sie ist ein Diskurs der Wahrnehmung, weil wir nicht mehr wissen, ob wir sehen, was wir sehen.

Die Kunst arbeitet mit Setzungen. Sie stellt her. Sie arbeitet im Raum zwischen Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit. Und ebenso wie die Moral und die Kirche und die Wissenschaften hat sie ihre Wahrheiten, die sie jeweils absolut setzt. Oh ja, das tut sie!, sagt Tobias Trutwin. Und ich weiß, was er meint. Man ist heute schon froh, unter Menschen zu sein, die Wahrheiten haben und sie gleichzeitig teilen können.

Und alle zusammen leiden darunter, dass sie irgendwann nicht mehr herleitbar sind. Wer versteht noch das Readymade von Duchamps, ohne zu wissen, auf welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen es aufbaute? Wer findet es noch buchstäblich zum Kotzen, wenn er im musealen Umfeld Dinge sieht, die für ihn „doch gar keine Kunst“ sind? Wer weiß noch, dass es genau darum geht, dass es der vielfach vermittelte und oftmals unkenntlich gemachte Zweck der Kunst ist, uns etwas wahrnehmen und spüren zu lassen?

Und wer versteht noch, dass die alttestamentarischen zehn Gebote einmal einfach nur Regeln für ein friedliches Zusammenleben waren? Glaube braucht Vernunft, sagt der Theologe – und sie lachen. Aber Kunst braucht sie doch heute auch! Der Unterschied ist wohl, dass sich die Wahrheiten des Glaubens nicht so schnell ändern. Die Fragen und Ausrufezeichen der Kunst und der Wissenschaft bewegen sich. Sie bewegen sich in der Zeit – und im Abstraktionsgrad.

Alle zusammen arbeiten sie sich ab an der Dialektik der Aufklärung. Im Erkenntnisinteresse steckt schon die Gewalttat. Wir brauchen die Vernunft, weil wir Menschen sind. Und gleichzeitig zerfrisst sie uns. Wir leben in einer Zeit, in der wir alles zählen müs-